

Editionsprobleme gestellt hat. Das Prädikat einer Monographie gewinnt der Beitrag auch durch den dichten Arbeitsstil (allein 1677 Anmerkungen), mit dem hier 381 Fälle von schwierig zu etymologisierenden oder kontrovers etymologisierten Ausdrücken aus allen Epochen der wechselhaften Geschichte der Insel der Aphrodite ausdiskutiert werden.

Nach einer kurzen Einleitung über den bisherigen Forschungsstand zur zypriotischen Dialektologie setzt die lemmatische Behandlung der Wörter und Ausdrücke in alphabetischer Ordnung ein, wobei die Diskussion alle bisher veröffentlichten Etymologisierungstheorien umfasst und vielfach eigene Vorschläge in überzeugender Form vorbringt. Im Falle der zypriotischen Dialektologie spannt sich der Bogen vom Altgriechischen, Lateinischen, Byzantinischen und den gesprochenen zypriotischen Lokal-Idiomen bis zum Englischen, Äthiopischen, Akkadischen, Albanischen, Arabischen, Venezianischen, Bulgarischen, Französischen, Deutschen, Georgischen, Hebräischen, Spanischen, Italienischen, Katalanischen, Unteritalienischen Kurdischen, Mongolischen, Mozarabischen, Ungarischen, Persischen, Portugiesischen, Provenzalischen, Rumänischen, Russischen, Sanskrit, dem Serbokroatischen, Semitischen, Altslawischen, Syrisch-Armäischen und Türkischen. Aufgrund des streng lemmatischen Aufbaus der Studie könnte eine detailliertere Besprechung nur ganz konkrete Fälle behandeln und diskutieren. Dies muss aber der Fachliteratur im engeren Sinne vorbehalten bleiben, da die Etymologien, vor allem über mehrere Sprachen hinweg, zur sensibelsten Materie der Linguistik gehören.

Der in seiner strengen Wissenschaftlichkeit der traditionellen historischen und vergleichenden Sprachwissenschaft beeindruckende Band schließt mit einer Bibliographie (333–346, 269–282 des Separatums) und den Tabellen zu den im Haupttext und den Fußnoten behandelten Wörtern (347–394, 283–330 des Separatums). Mit der Monographie von Karapotosoglou ist der zypriotischen Dialektologie, die immer noch eines linguistischen Atlases entbehrt, was besonders schade ist, da es sich um den letzten Teil des ehem. östlichen Hellenentums handelt, das nur noch z.T. *in situ* lebt, ein Nachschlagewerk von besonderer Güte in die Hand gegeben, das die Spezialforschung um einen wesentlichen Schritt weiterbringt. Die Vielsprachigkeit der Insel vor allem während der mittelalterlichen Phase hat dazu geführt, dass ähnlich wie in der Oberschichtenkultur auch die Sprache die bilaterale Infiltrierung von Ost und West widerspiegelt und die Insel der Aphrodite zu einem besonders interessanten Forschungsobjekt macht. Die in den letzten beiden Jahrzehnten sprunghaft angewachsene Literatur vor allem zum mittelalterlichen Zypern der Kreuzfahrerzeit legt davon ein beredtes Zeugnis ab.

Athen

WALTER PUCHNER

ANDREJ N. SOBOLEV, ALEKSANDR JU. RUSAKOV (Hg.): Языки и диалекты малых этнических групп на Балканах. Материалы международной научной конференции (Санкт-Петербург, 11–12 июня 2004 г.). Biblion: S.-Petersburg, München 2005. 274 pp. ISBN 3-932331-55-9.

Mit dem zu besprechenden Tagungsband vollziehen die Initiatoren des *Kleinen Balkansprachatlasses* (Малый диалектологический атлас балканских языков) Andrej

N. SOBOLEV und Aleksandr Ju. RUSAKOV den ersten Schritt von der Materialsammlung zur Deutung. Die Herausgeber erweisen zugleich dem Unterstützer ihres groß angelegten Vorhabens, Helmut Wilhelm SCHALLER ihre Reverenz, dessen 65. Geburtstag der Band gewidmet ist.

Die thematische Gliederung offenbart eine einzelsprachliche Fixierung der Herausgeber, die als ordnendes Kriterium auf die genetische Klassifikation neusprachlicher Philologien zurückgreift. So folgt auf die „Общие вопросы“ überschriebene einleitende Sektion eine Sektion „Славянские языки и диалекты“, eine Sektion „Греческий язык. Арумунский язык“ sowie schließlich eine Sektion für die Restkategorie der „Малые балканские филологии“. Die Herausgeber halten sich im Übrigen als gestaltende Kräfte eher im Hintergrund. Sie unternehmen keinen Versuch, die Beiträge über eine programmatische Vorgabe methodisch wie thematisch zu bündeln und ein allen Beiträgern gemeinsames Anliegen zu artikulieren. Die einzige thematische Orientierung ergibt sich aus dem Titel des Bands. Das Resultat ist eine eher heterogene Sammlung von Arbeiten.

Bereits in der einleitenden Sektion deutet sich in dem Gegenüber der Beiträge von Petja ASENOVA und Klaus STEINKE der kulturelle Graben zwischen traditioneller Sprachbundforschung und moderner kulturwissenschaftlicher Alteritätenforschung an, der den gesamten Tagungsband stellvertretend für die gegenwärtige Balkanologie durchzieht. Zwar bemüht sich auch Asenova in ihrem strukturtypologischen Überblick zu den Minderheitensprachen des Balkans um eine Einbeziehung sozialer Determinanten, doch scheitert die Synthese an dem groben Schematismus der *ex cathedra* festgelegten Kriterien, mit denen sie die Soziologie der fraglichen Kleingruppen zu fassen versucht. Steinke's zeitgeist- und wissenschaftskritischer Essay rückt die Problematik bedrohter Sprachminderheiten auf dem Balkan in eine breitere Perspektive und zeigt, dass die in den Gemeinschaften produzierten und von Feldforschern oftmals bereitwillig aufgegriffenen Untergangsdiskurse zu einem guten Teil traditionelle Dekadenztopoi reproduzieren und somit nicht notwendig die reale Bestandsbedrohung widerspiegeln. Auch sonst tritt Steinke dem unter dem Schlagwort der Globalisierung sich firmierenden allgemeinen Kulturpessimismus entgegen, indem er auf die gegenwärtig guten Chancen für ethnische Kleininformation verweist, ihre Interessen gegen den geschwächten Nationalstaat durchzusetzen.

Ronelle ALEXANDERS Beitrag „Does Serbo-Croatian Dialectology Still Exist?“ hat, wie die Autorin selbst einräumt, nur mittelbar mit der Minderheitenthematik des Tagungsbands zu tun. Dies tut seiner Relevanz für den Band jedoch keinen Abbruch, da er sich als kritischer Kommentar zu einigen der unmittelbar folgenden Beiträge lesen lässt. Alexander spricht sich für eine rein linguistische Dialektologie jenseits nationalpolitischer Vereinnahmungen aus. Ihr Vorschlag einer gesamtsüdslawischen Dialektologie ist nicht zuletzt auch wegen seiner Aufgeschlossenheit gegenüber Registern, wie Regiolekten und Stadtsprachen, denen die traditionelle, an archaischen Sprachformen interessierte Dialektologie für gewöhnlich keine Beachtung schenkt, in hohem Maße begrüßenswert. Allerdings verstellt die der Argumentation zugrunde liegende strukturalistische Fiktion eines „internal development of languages as communicative systems“ (S. 37) den Blick darauf, dass auch das, was eine politisch unschuldige, „reine“ Linguistik beschreibt, letztlich nichts anderes als das Resultat des sozialen und damit eben auch politischen Handelns von Menschen ist.

Sofija MILORADOVIĆ, Radivoje MLADENOVIĆ und Mihaj N. RADAN behandeln in ihren Beiträgen Fragen der Ethnogenese slawischer Minderheiten. Die ethnogenetische Beweisführung stützt sich ausschließlich auf dialektologische Daten. Dabei werden insbesondere in dem Beitrag Mladenović's dialektale Isoglossen so behandelt, als enthielten sie eine Art chemischer Substanz, die eine zweifelsfreie ethnische Zugehörigkeitsbestimmung gestattet. Der dialektologisch schillernde Übergangsscharakter der behandelten Inselmundarten wird dabei von allen Autoren als historische Überlagerung eines einst dialektal, soll heißen ethnisch, reinen Urzustands interpretiert. Das methodisch fragwürdige Konstrukt der „verdeckten Minderheit“ gestattet ihnen dabei, Minderheiten im Sinne der eigenen Präferenzen und zum Teil im offenen Widerspruch zu deren Selbst-Identifikation umzudeklarieren. Alle drei Beiträge können als Musterbeispiele für den von Ronelle Alexander beklagten gegenwärtigen Zustand der neuen Nationaldialektologien gelten, für die Dialekte und die zu diesen gehörigen Menschen nationales Besitztum sind.

Jenseits der den bereits besprochenen Arbeiten eigenen nationalromantischen Idealisierungen von ethnisch lokalisierbaren Inselmundarten führt uns Christian Voss mit seinem Beitrag zum Ägäis-Makedonischen in den von *code-switching* und fluiden Identitätsmustern geprägten Alltag von Sprachminderheiten auf dem Balkan, der die Unsinnigkeit jeder Suche nach den oft invozierten *temps perdus* ethnischsprachlicher Homogenität deutlich werden lässt. Der Beitrag veranschaulicht, dass Ethnizität in und durch Sprache konstruiert wird und somit keine apriorische Gegebenheit des sprachlichen Materials sein kann. Selbst dort, wo man sich auf eine primordial verstandene ethnische Identität besinnt, ist das sprachliche Resultat kaum mehr als das Zeugnis eines hilflosen Ringens um eine verloren geglaubte Authentizität, wie die Beispiele unter der Überschrift „Ethnic revival“ (S. 114–116) veranschaulichen. Voss richtet mit seinem Beitrag einen Appel an die Balkanologen, sich vorherrschender wertender Sichtweisen im Umgang mit Hybridität stärker bewusst zu werden. Es gilt, diese nicht mehr nur als Erscheinung des Niedergangs eines natürlichen homogenen Urzustands zu sehen als sie vielmehr selbst als eine natürliche *conditio balcanica* anzuerkennen.

Einen wohl ähnlich gelagerten Fall einer stark marginalen und rezessiven Sprachminderheit behandelt Xhelal YLLIS Beitrag zur slawischsprachigen Bevölkerung Südostalbaniens. Aus seinen Ausführungen lässt sich erahnen, dass die konkreten Auswirkungen auf das Sprachverhalten und die kommunikative Kompetenz in der Ethnosprache dem Ägäis-makedonischen Fall recht nahe kommen. Jedoch lässt die Begriffswahl („gebrochene Sprache“) und das völlige Fehlen illustrierender Beispiele den Leser weitestgehend im Unklaren über die tatsächlichen Gegebenheiten. Problematisch ist die Identifikation der schulisch vermittelten Schriftsprache Makedonisch mit den vernakularen Sprachformen der Minderheit, indem erstere als deren Muttersprache (S. 121) ausgegeben wird. Dies gilt umso mehr, als dass sich die betreffenden Lehrmaterialien in den letzten Jahren am Standardmakedonischen, an dessen Genese die Minderheit keinerlei Anteil hatte, ausrichten.

Corinna LESCHBER versucht in ihrem Beitrag die lexikalischen Albanismen in Sonderregistern des Bulgarischen und Makedonischen kontaktypologisch zu systematisieren. Dabei stiftet ihre Typologie leider eher Verwirrung als Ordnung. So lässt sich zwar der Unterschied zwischen Typus 4 und 5 erahnen, doch bleibt eine gewisse

Unsicherheit bestehen, da die in beiden Definitionen verwendeten Begriffe „Slang“, „Jargon“, „Umgangssprache“ und „Geheimsprache“ nicht einleitend erläutert und gegeneinander abgegrenzt werden.

Ausgehend von lexikalischen Repräsentationen kultureller Praktiken zeigt PLOTNIKOVA am Beispiel der muslimischen Pomaken in großer Detailfülle, wie religiöse Partikularitäten unterhalb ihrer institutionellen Verankerung in gemeinsamen Praktiken und Glaubensvorstellungen bis in die Gegenwart eine durch und durch synkretistische gemeinbalkanische Kultur bilden.

Der Beitrag von Christina LELUDA-VOSS bietet eine gelungene Skizze eines griechischen Dorfdialekts in Achaia. Ein in der Forschung zu Sprachtod und -erhalt zu wenig beachtetes Moment wird in der konzisen Einleitung angesprochen. In dem Hinweis auf den untergeordneten Stellenwert sprachlicher Kommunikation im Alltag des dörflichen Lebens klingt HYMES' Grundüberzeugung an, dass es für den Ausgang sprachlicher Prozesse von Bedeutung ist, dass „some peoples focus on language more than others“ (1972: 33).

Thede KAHLS Überblicksartikel leitet den in Anbetracht der sonst eher schwachen wissenschaftlichen Repräsentanz dieser sprachlichen Minderheit erfreulich umfangreichen Teil zu den Aromunen ein. Seine klare und kritische Darlegung bewegt sich auf der Höhe moderner Dialektologie und Soziolinguistik und sollte von jedem an den Aromunen und ihrer Sprache Interessierten zur ersten Orientierung konsultiert werden.

Die nachfolgenden Beiträge widmen sich jeweils besonderen Aspekten des Aromunischen. Manuela NEVACI versucht Licht in die Geschichte der periphrastischen Tempora des Aromunischen zu bringen. Sowohl Nicolae SARAMANDU als auch Darina MLADENOVA behandeln den slawischen Lehnwortschatz des Aromunischen. Die von Saramandu angestrebte historische wie geographische Feinbestimmung der Herkunft der slawischen Lexeme gerät durch den ausschließlichen Bezug auf die modernen slawischen Standardsprachen zu einem eher fragwürdigen Unterfangen. Eben dieses Verfahren wird im folgenden Beitrag von Darina Mladenova kritisiert. Auch sonst setzt Mladenova einen positiven Kontrapunkt zu Saramandu. Ihr informativer und detailreicher Artikel besticht durch seine behutsame Interpretation und eine strikt wortgeographische Sichtweise, die nationalsprachlichen Reifikationen bewusst aus dem Wege geht.

Andrej SOBOLEV schickt seiner deskriptiven Skizze des Kasus- und Infinitivgebrauchs im Aromunischen von Turia und Kranea ermahnend voraus, dass eine konventionelle Deskription kaum geeignet sei, der allgegenwärtigen Variabilität des im KBSA publizierten Textmaterials gerecht zu werden (S. 190). Hierdurch entsteht der irrige Eindruck, als ginge es Sobolev um den Nachweis freier Variabilität, die das Aromunische als unfokussierte Sprache im Sinne LEPAGES & TABOURET-KELLERS (1985) ausweisen würde. Die in der Schlussbemerkung besprochenen Fälle morpho-syntaktischer Restriktionen lassen aber deutlich werden, dass es Sobolev gar nicht um Variabilität im soziolinguistischen Sinne geht. Dies lässt aber seine eingangs geäußerte Skepsis gegenüber der deskriptiven Kapazität konventioneller Grammatikographie zur bloßen Rhetorik werden, da die von ihm problematisierten Fälle zur Kerndomäne struktureller Beschreibungen gehören.

Der Beitrag Maria BARAS und Thede KAHLS zur Phytonymie der Aromunen gehört erfreulicherweise nicht, wie der Titel zunächst vermuten lässt, in die lange Reihe etymologischer Miszellen. Vielmehr ist das Anliegen der Autoren, am Beispiel der Phytonymie ein Bild der lebensweltlichen Verankerung und empraktischen Bedingtheit von Sprache zu vermitteln.

Alexander FALILEEV begibt sich in seinem Beitrag auf eine paläolinguistische Suche nach den Spuren vor- und frühgeschichtlicher keltischer Präsenz auf dem Balkan. In antiquarischer Sorgfalt präsentiert er das relevante Quellenmaterial, das einzelne unmissverständlich keltische Toponyme, jedoch mehrheitlich eher Zweifelhafte bereithält, wovon die minutiös referierten widerstreitenden Gelehrtenmeinungen beredtes Zeugnis ablegen.

Victor FRIEDMAN widmet sich in seinem Beitrag der machtsymbolischen Handhabung von Turzismen im Kontext wechselnder Sprachideologien. Sein souverän aus einer großen Detailfülle herausgearbeiteter historischer Abriss entwirft ein umfassendes Panorama der Umwertungen, die den Turzismen seit dem 19. Jh. widerfahren. Wo diese im Kontext des ausgehenden osmanischen Zeitalters noch überwiegend für positiv besetzte soziale (Urbanität) und religiöse Identitäten (Muslim) standen, wurden sie, von wenigen Nischen abgesehen, im Zuge einer auf nationalethnische Autarkie nach zentral- und westeuropäischem Vorbild setzenden allgemeinen Deorientalisierung zum Sinnbild des Niederen und Unreinen schlechthin, zur Sprache der Straße und des Marktplatzes deklassiert. Eine Neubewertung und Renaissance erfuhren die Turzismen mit den Umbrüchen zu Beginn der 90er Jahre, sei es als sprachliches Erkennungszeichen einer neuen, eben auch sprachlichen Freiheit, oder als wohlfeiles Instrumentarium, neue sprachliche Grenzen innerhalb des einstigen Serbokroatischen zu verhandeln, um nur zwei der vielfältigen Anwendungen und Sinngebungen dieser für den Balkan ungebrochen vitalen kulturellen Ressource herauszugreifen.

Armin HETZERS lesenswerter und informativer Bericht zum Sephardischen stellt eine von der Forschung bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt in Anbetracht ihrer einstmaligen starken Präsenz auf dem Balkan sträflich vernachlässigte Minderheit und ihre Sprache vor. Das Material wird in zwei *External*, resp. *Internal linguistics* überschriebenen Abschnitten dargeboten. Unter *External linguistics* findet man einen Abriss der Geschichte des Sprachlebens und -pflege in der Diaspora mit Anmerkungen zur diatopischen Variabilität und konkurrierenden Formen der Verschriftung, während der Abschnitt *Internal linguistics* die strukturellen Isoglossen zwischen modernem Standardspanisch und Sephardisch behandelt und zu generalisierenden Beobachtungen gelangt, wie dass die sephardische Morphologie „tends to simplification and elimination of irregularities“ (S. 243). Zur Erklärung bedient Hetzer sich des Begriffs der „creolization“ (S. 245), den er wohlweislich in Anführungszeichen setzt. Der hierin angesprochene Sprachkontakt gilt allerdings landläufig als externer Faktor. Da hilft es auch nicht, mit der Formel „universal tendency to transparency“ (S. 245) die höheren Kräfte der natürlichen Morphologie zu bemühen.

Biljana ŠKIMIC's linguistisch-ethnographische Analyse unternimmt unter umsichtiger Einbeziehung von Selbstzeugnissen (FISHMANS *view from within*) eine ethnolinguistische Bestimmung der Rumänisch sprechenden Roma in Serbien, Kroatien und Ungarn. In vorbildlicher ethnographischer Vorgehensweise verzichtet sie auf feste apriorische Festlegungen und ermöglicht somit den Blick auf die lebens-

weltliche Komplexität ethnolinguistischer Kategorien, die allzu oft als selbstverständliche Gegebenheiten vorausgesetzt werden. Die mit dem eingangs als bedingtes Konstrukt deklarierten Ethnonym Banjaš bezeichneten Dorfgemeinschaften und nomadischen Gruppen erweisen sich als durch Endogamie nach außen konstituiertes soziales Netzwerk mit einer komplexen Binnendifferenzierung, dessen Mitglieder eine eher diffuse Selbstwahrnehmung als Gruppe zeigen. Sprachlich lassen sich Elemente zweier rumänischer Mundarten (Munteani und Ardeal) identifizieren. Die Distribution innerhalb der Gruppe deckt sich teilweise mit den bald endo-, bald exogamischen Beziehungen zwischen den einzelnen Kleingruppen der Banjaš.

Auch wenn TSITSIPIS' brillianter Essay auf seine eigene Feldforschung zu Arvanitika Bezug nimmt, ist es doch in erster Linie ein theoretisch orientiertes Programmpapier, das es als solches gewiss eher verdient hätte, als key-note in der ersten Sektion untergebracht zu werden. Sein Plädoyer für einen Paradigmenwechsel innerhalb der Linguistik, einschließlich der klassischen Soziolinguistik LABOVscher Ausrichtung, von einer positivistisch auf isolierte Variablen fixierten zu einer hermeneutischen, den sozialanthropologischen Kontext berücksichtigenden Forschung ist bestens geeignet, der in einer Sinnkrise befangenen Balkanologie neue Richtungen zu weisen. Gerade der Balkan bietet, wie die Beiträge von Voss, Friedman und Siki-mić beeindruckend belegen, ein ideales Betätigungsfeld für eine genuin anthropologische Linguistik, die allein den ursächlichen Zusammenhang von linguistischen Erscheinungen mit Überzeugungen und Praktiken innerhalb von Gemeinschaften Sprechhandelnder aufzudecken vermag.

Neben einigen im hohen Maße lesenswerten bietet der Band leider auch einzelne schwächere Beiträge. Zu der qualitativen Heterogenität kommt eine methodisch-thematische hinzu. Durch eine stärkere thematische Fokussierung hätte der Band ohne Zweifel gewinnen können. So kann man nicht anders, als das unmittelbare Nacheinander der für sich genommen jeweils hochverdienstvollen Beiträge von FALILEEV und FRIEDMAN als eine Art wissenschaftlichen *clash of civilizations* wahrzunehmen. Möglicherweise hätte hier eine Anordnung der Beiträge nach theoretischer Orientierung schon Abhilfe geschaffen. Auch wird man sich fragen dürfen, inwieweit eine nationalphilologische Fragmentierung dem gesamtbalcanischen Anliegen des Bandes gerecht wird. Ungeachtet der vorgetragenen Kritik kann der Band vor allem auch dank der nicht wenigen hochkarätigen Beiträge nur begrüßt werden.

Literatur

HYMES, Dell (1972): "Toward Ethnographies of Communication: The Analysis of Communicative events". In: Pier Paolo GIGLIOLI (Hg.): *Language and Social Context*. Harmondsworth, Middlesex. 21–44.

LEPAGE, R. B., Andrée TABOURET-KELLER (1985): *Acts of Identity. Creole-based approaches to language and ethnicity*. Cambridge.

Berlin

DIETER STERN